

auswehte in die Winde und sein Auge auf den Sternen des Himmels ruhte.

So betete der Jüngling schweigend, und nachdem er damit fertig war, wollte er eben langsam das Fenster schließen, als er deutlich in der Nähe schluchzen hörte. Er zögerte und hielt den Athem an; dann sah er hinaus und bemerkte, daß das Fenster neben dem seinigen offen stand. Also auch dort war Jemand wach und vielleicht gleichfalls im Gebet begriffen. Er lauschte achtsamer und vernahm die in weichem leisem Tone gesprochenen Worte: „Vater — Vater — hörst Du mich jetzt?“

Sechstes Kapitel.

Leonard öffnete seine Thüre und schlich sich an die des anstoßenden Gemachs, denn es drängte ihn, dort einzutreten und Trost zu bringen. Aber seine Hand hatte kaum die Klinke berührt, als er sie wieder zurückzog. Die Trauernde war zwar nur ein Kind, aber ihr Geschlecht diente ihr gegen Aufdringlichkeit zu einem noch wirksameren Schutze, als ihr Kummer. Ein Etwas, über das er sich in seiner jugendlichen Unwissenheit keine Rechenschaft zu geben vermochte, hielt ihn von der Schwelle zurück. Es dächte ihm eine Entweihung, wenn er sie überschritt. Er kehrte also wieder um und hörte noch stundenlang gelegentlich dieses Schluchzen, bis es endlich erstarb und die Kleine sich in Schlaf geweint hatte.

Als er jedoch am anderen Morgen hörte, daß seine Nachbarin auf war, klopfte er sanft an ihre Thüre. Keine Antwort. Er trat leise ein und sah, daß sie wie betäubt mitten im Zimmer saß, als habe es keine trauliche Ecken oder Winkeln, wie die Gemächer der Heimath; ihre Hände lagen auf ihrem Schooß und ihr Blick haftete trostlos am Boden. Er näherte sich ihr und redete sie an.

Helen war sehr niedergedrückt und schweigsam. Ihre Thränen schienen verstopft zu seyn; aber es stund lange an, eh' sie durch ein Zeichen oder eine Geberde zu erkennen gab, daß sie seine Anwesenheit bemerke. Nur allmählig gelang es ihm, ihre Aufmerksamkeit zu wecken, und der erste Beweis davon gab sich in dem Beben ihrer Lippen und dem Ueberströmen der niedergeschlagenen Augen zu erkennen.

Nur nach und nach konnte er sich in ihr Vertrauen einschleichen, und sie erzählte ihm in erstickten, oft unterbrochenen Lauten ihre einfache Geschichte. Was ihn übrigens darin am meisten ergriff, war der Umstand, daß sie, abgesehen von dem allgemeinen Gefühl des Verlassenseyns, nicht zu wissen schien, wie schutzlos sie in der Welt dastand. Sie trauerte um den Vater, den sie gepflegt, behütet und geliebt hatte, denn sie war mehr die Schützerin als die Beschützte des hilflosen Verstorbenen gewesen. Er konnte von ihr über ihre Verwandte und Aussichten keine befriedigendere Auskunft erlangen als die war, welche ihm bereits die Wirthin mitgetheilt hatte; übrigens ließ sie ihn geduldig die Hinterlassenschaft ihres Vaters durchsuchen, indem sie nur, wenn seine Hand einen Gegenstand berührte, der ihren

Erinnerungen besonders heilig war, ihm abwehrend zuwinkte, oder denselben hastig hinwegnahm. Die Habseligkeiten des Verstorbenen bestanden aus unterschiedlichen quittirten Rechnungen, die auf den Namen Kapitän Digby ausgestellt waren, aus vergilbten Musikalien für die Flöte und aus geschriebenen Theaterrollen, darunter die von Personen im Lustspiel, welche eine noble Verachtung des Geldes an den Tag legten (also ganz passende Helden für Sheridan und Farquhar); dazu kamen noch mehrere Leihhauscheine und zwei oder drei Briefe, die nicht ordnungsmäßig zusammengelegt, sondern zerknittert waren, als hätten die zitterigen Hände des Leidenden entrüstet sie zusammengeballt. Er bat Helen um die Erlaubniß, sie lesen zu dürfen, weil sich vielleicht ein Aufschluß über ihre Verwandtschaft darin finden lasse, und das Mädchen gab durch eine stumme Kopfverbeugung ihre Zustimmung. Die Briefe waren nur kurze, frostige Antworten, wie es schien, von entfernteren Verwandten und früheren Freunden oder sonstigen Personen, die der Hingeshiedene gebeten hatte, ihm eine Stelle zu verschaffen. Der Inhalt war bei allen sehr entmuthigend. Dann versuchte Leonard, Helen auf den Namen des Edelmanns zu bringen, den ihr Vater noch im Sterben auf den Lippen hatte, ohne ihn ganz aussprechen zu können. Doch man wird sich erinnern, daß Lord L'Estrange, als er Mr. Digby sein Anlehen aufdrängte und wegen seiner Adresse an Mr. Egerton verwies, aus natürlichem Zartgefühl die Kleine bei Seite geschafft hatte, damit sie nichts wahrnehme von der Wohlthat, die er ihrem Vater zu Theil wer-

den ließ, und Helen sagte nur die Wahrheit, wenn sie angab, daß Mr. Digby in der letzten Zeit in Betreff seiner Angelegenheiten sehr verschlossen gewesen sey. Sie hatte vielleicht ihren Vater den Namen nennen hören, aber ihn nicht gemerkt, weshalb sie keine andere Auskunft zu geben vermochte, als sie würde den Fremden wieder erkennen, wenn sie ihm begegnete, und auch sein Hund sey ihr noch gut im Gedächtniß. Wie Leonard bemerkte, daß Helen ruhiger geworden war, wollte er sich entfernen, um mit der Wirthin weitere Rücksprache zu nehmen; aber sie erhob sich jetzt plötzlich, obschon nur ganz leise, und legte ihre kleine Hand in die seinige, als ob sie ihn zurückhalten wolle. Sie sprach kein Wort dabei, aber die Handlung sagte deutlicher als alles Andere — „verlaßt mich nicht“. Jetzt war Leonard seiner nicht mehr mächtig; er antwortete auf die stumme Bitte dadurch, daß er sich zu ihr niederbeugte und sie auf die Wange küßte.

„Armes verwaistes Kind,“ sagte er, „wollt Ihr mit mir gehen? Wir Beide haben den nämlichen Vater über uns, und er wird uns auf Erden führen. Auch ich bin vaterlos, wie Ihr.“

Sie erhob die Augen zu ihm, sah ihm lange in's Gesicht und lehnte dann ihr Haupt vertrauensvoll an seine junge kräftige Schulter.